

sie dabei den institutionellen Aufbau, die politischen Entscheidungsprozesse sowie den *Peace and Security Council* der AU (Gumedze, 2011). Ein Literaturstrang untersucht die Zusammenarbeit mit Regionalorganisationen und deren Interventionsaktivitäten, etwa der ECOWAS (Economic Community of West African States) oder der SADC (Southern African Development Community) (Arthur, 2010; Sampson, 2011; Witt, 2013). Brosig (2015) diskutiert mit einer eher globalen Perspektive die Komplexität und die Veränderbarkeit der Beziehungsgeflechte zwischen verschiedenen intergouvernementalen Organisationen, wie UN, EU und AU im Peacekeeping in Afrika. Einen anderen Analysefokus haben Arbeiten, die die Afrikanische Friedens- und Sicherheitsarchitektur (APSA) untersuchen (Engel and Porto, 2010, 2009). Darin werden die Wirkung und die Konsequenzen der APSA begutachtet und dargelegt, dass die APSA in normativen Veränderungsprozessen agiert. Jüngst wird eine neue Ausrichtung hin zu Prävention, Mediation und nicht-militärischen Eingriffsmöglichkeiten – anstelle von *Coup d'États* oder Militärputschen (Witt, 2013) – unter dem Stichwort *African Solutions for African Problems* diskutiert (Abatan and Spies, 2016). Die regionalwissenschaftliche Forschung stellt also heraus, dass die inner-afrikanische Friedens- und Sicherheitsagenda und deren Wandel als Kontext für Staatlichkeit und Sicherheit von Bedeutung sind. Um meine Fragestellung empirisch zu verorten, habe ich zudem historische Arbeiten genutzt, die mir ein Verständnis des kolonialen und postkolonialen Kontexts ermöglichen. Daher stelle ich im Folgenden geschichtswissenschaftliche Arbeiten vor, die sich mit Dekolonisierungsprozessen und Akteursbeziehungen auseinandersetzen.

2.3 Sicherheit in der historischen Analyse von Dekolonisierungsprozessen

Die Dekolonisierung der europäischen Kolonien zählen im internationalen System zu den umfassendsten historischen Prozessen des 20. Jahrhunderts. Zwischen 1947 und den 1970er Jahre verschwanden koloniale Imperien, die für mehr als drei Jahrhunderte bestanden hatten, und eine Vielzahl neuer souveräner Staaten entstand (Rothermund, 2006). Innerhalb der geschichtswissenschaftlichen Literatur ist der Begriff Dekolonisierung »ein technischer und undramatischer Begriff für einen der dramatischsten Vorgänge der neueren Geschichte« (Osterhammel, 2017; Osterhammel and Jansen, 2015). Arbeiten beziehen sich in der Regel auf den genannten Zeitraum, als die meisten Länder Afrikas ihre Unabhängigkeit erlangten: Dabei werden der Transfer von Macht (Bayart, 2009; Davidson, 1978; Hargreaves, 1988), das Ende von Imperien (Burbank and Cooper, 2010; Spruyt, 2005), administrative Instrumente (Birmingham, 1996; Eckert, 2007; Rothermund, 2006), Dynamiken des *Nationbuilding* (Darwin, 1988, 1999; Smith, 1978) sowie diplomatische Verhandlungsprozesse zwischen internationalen Akteuren sowie nationalen Eliten

(Torrent, 2012) untersucht. Bezüglich der Dekolonisierungsprozesse in Subsahara-Afrika beschäftigen sich Forscher_innen mit Dekolonisierungskonflikten (z.B. Chafer, 2002; Clayton, 2014; Furedi, 1994) und der Beziehung zwischen den Großmächten und den Kolonien (Ageron, 1973; Chafer and Sackur, 2002; Cooper, 2014, 1994; Darwin, 1988; Holland and Holland, 1985). Des Weiteren stellen Autor_innen den Bezug der UdSSR zu Afrika (Andrew and Mitrokhin, 2005; Shubin, 2008) heraus und untersuchen die Eingriffslogiken nach der Dekolonisierung (Charbonneau, 2014, 2008; Schlichte, 1998). Ferner wird die besondere Relevanz von Dekolonisierungskonflikten für die Auflösung des *Empires* betont (Burbank and Cooper, 2010; Chafer, 2002; Darwin, 1988). So bezeichnete Furedi (1994) die Jahre von 1944 bis 1952 als den radikalen Moment antikolonialer Politik. Clayton (2014) und Doorn (1987) arbeiten in komparativen Analysen Muster umkämpfter Dekolonisierungsprozesse heraus. Häufig wird in der Literatur die besondere Beziehung zwischen Frankreich und seinen Ex-Kolonien herausgestellt:

»French decolonisation was *far less genuinely a retreat from Africa* than its British equivalent. In part, it was a nominal change of sovereignty that did not much affect basic French interests. On achieving independence, the new nations signed agreements with France on foreign aid and defence that reinforced French cultural and economic predominance and left the French army as guarantor of the new regime« (Freund, 2016, p. 167) [Hervorhebung M. K.].

Die postkoloniale Literatur bezieht sich auf den prägenden Moment der Dekolonisierung, da es unmöglich sei, die neu-souveränen Staaten zu untersuchen, ohne auf diesen besonderen gewaltvollen Moment ihrer Genese zu verweisen (Fanon, 1981; Gilroy, 2004; Mbembe, 2016). Insbesondere sind es postkoloniale und dekoloniale Arbeiten, die die zeitliche Unabgeschlossenheit der Dekolonisierungsprozesse thematisieren (Mignolo, 2005; Quijano and Ennis, 2000). Weiterhin wird die eurozentristische Tendenz kritisiert, die europäische Entwicklung ins Zentrum zu rücken und als Maß der Entwicklung für die Länder des *Globalen Südens* anzusehen (Chakrabarty, 2007).

Dekolonisierungsprozesse waren, das zeigt die Forschung, komplex, multifaktoriell und höchst umstritten. Auch wenn die vorausgegangene deutsche Kolonialperiode recht kurz war, hatte sie weitreichende Folgen: Nach Ende des Ersten Weltkrieges gingen alle ehemaligen deutschen Kolonien in den Völkerbund über und wurden international verwaltet. Dieses System wurde später in das UN-Treuhandsystem umgewandelt und schuf damit die Bedingung für einen international geleiteten Dekolonisierungsprozess und damit eine einzigartige historische Konstellation. Auch wenn gleichzeitig die Menschenrechte verhandelt wurden und Europa zusammenwuchs, kommt es in einigen UN-Mandatsgebieten zu Dekolonisierungskriegen, etwa in Kamerun. Seit dem Dekolonisierungsprozess Kameruns entstanden viele akademische Arbeiten zum Staat in Kamerun.

Pungong (1995), Joseph (1986, 1977), LeVine (1964, 1974), Johnson (1970), Deltombe et al. (2016, 2010), Abwa (2013), Bayart ([1979]1985), Mbembe (1996), Geschiere (1993) sowie Terretta (2014) haben ihn, neben vielen anderen Forscher_innen, historisch und analytisch aufbereitet. Beti (2010), O'Sullivan (1972) und Owona (1969) verfolgen Unabhängigkeits- und Widerstandsbewegungen. Ausführlich stelle ich die Literatur zur kamerunischen Dekolonisierung, basierend auf den genannten Autor_innen, in Kapitel 3 vor. Im Folgenden werde ich spezifisch auf Arbeiten eingehen, die die kolonialen Beziehungen und Sicherheit diskutieren (Kapitel 2.3.1), sowie, um meine Forschungsperspektive zu verorten, auf postkoloniale Perspektiven (2.3.2). Letztlich argumentiere ich, dass analytisches Wissen über Sicherheitskommunikation ein Schlüssel zum Verständnis sein kann.

2.3.1 Koloniale Beziehungen und Sicherheit

Wesentlich für die koloniale Legitimation war Gewalt, analog dazu wurde Kolonialismus als Gewaltgeschichte akademisch untersucht (Brehl, 2004; Dabag, 2004; Mann, 2004, p. 118). Für Memmi ([1980] 1994) und Fanon beruht die koloniale Interaktion mit der Bevölkerung auf der Macht der Waffen (Fanon, 1981, p. 10), was dazu führte, dass die koloniale Macht die Bevölkerung ständig als Gefahr und Bedrohung ansah. Mazower (2009a, 2009b) verweist in diesem Kontext auf die Doppelmoral der Europäer_innen, die keinen Widerspruch darin gesehen hätten, in ihren eigenen Ländern souveräne Freiheitsrechte zu verteidigen und gleichzeitig Kolonialherrschaften auf anderen Kontinenten zu akzeptieren. Sicherheit, Bedrohungskonstruktionen und Gewalt spielten eine große Rolle in der Dekolonisierungssituation, wie anhand der Beiträge von Anderson (1992), Charbonneau (2008), Mazower (1997) sowie Thomas (2012, 2007, 2017) deutlich wird. Die Autor_innen beschäftigen sich mit kolonialer Polizei, Geheimdienststrategien und Sicherheitskräften. Für den französischen Kolonialismus untersuchte Blanchard (2011) anhand des Algerienkrieges Kontinuitäten zwischen Kolonie und Metropole und das lange Nachwirken von Sicherheitstechniken. Ein gewichtiger Aspekt von kolonialem *Policing* war das System der Geheimdienste, die eine Vielzahl von Informationen über die Einwohner_innen erhoben haben, denn: »[A]ll sensible colonial officials desired a peaceful colony; this reduced the cost for administration, made more revenue available for basic development and welfare and also projected to Whitehall [¹²] an image of sound government« (Mazower, 1997, p. 170). Mazower zeigt, dass Kolonisierer_innen Friedlichkeit in Form von Stabilität und Kontrolle einen hohen Wert beigemessen haben. Laut Mazower bestanden die meisten kolonialen Polizeidienste aus leicht bewaffneten Gendarmen. Die tatsächliche Aufrechterhaltung der

12 *Whitehall* ist der Name eines Straßenteilstückes im Regierungsviertel Londons, Großbritannien, und steht damit metaphorisch für das *Colonial Office* (Ministerium für Koloniales).

öffentlichen Ordnung und Sicherheit oblag militärischen Sicherheitskräften (Mazower, 1997, p. 170). Bezogen auf den Stil der Polizei betont Mazower: »[I]deas of white racial superiority were intrinsic to colonial rule and to most policing procedures [...]« (Mazower, 1997, p. 169). Spezifisch zu Sicherheitskräften in Kamerun untersuchen Nkwi et al. (2016) die Rolle der Gendarmerie im postkolonialen Staat Kamerun und machen die fortdauernden Machtstrukturen im souveränen Staat als koloniale Kontinuitäten aus. Go verweist auf die Mobilität der *colonial officers*, die an denselben Eliteschulen ausgebildet wurden und anschließend dieselben Stationen absolviert hatten, sodass vielerorts ähnliche Taktiken und Technologien eingesetzt wurden (Go, 2008, p. 20).

Mit Fokus auf die Entstehung der kodifizierten Menschenrechte zu Beginn des 20. Jahrhunderts untersuchte Klose (2009) die jeweils gewalthaltigsten Dekolonisierungskriege der Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich in Kenia und Algerien. Beide Mächte griffen in den jeweiligen Konflikten zum staatsrechtlichen Instrument des Notstandes und statteten ihre Sicherheitskräfte mit umfangreichen Sondervollmachten aus. Klose wirft die Frage auf, inwieweit Notstandssituationen insgesamt zu einer Radikalisierung der kolonialen Situation führten und damit die legalen Voraussetzungen zur Entgrenzung kolonialer Gewalt schufen. So beschreibt Klose die »Normalität der Gewalt« in kolonialen Situationen (Klose, 2009, p. 115).¹³ Am Beispiel Algerien erläutert Klose weiterhin, wie die französische Regierung die Gewaltereignisse in Algerien als *événements* herunterspielte oder eben als *Polizeioperationen* oder *Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung* und sie als *Pazifizierungsmaßnahmen* bezeichnete (Klose, 2009, p. 152). Zudem verweist er auf die Wortwahl des französischen Militärs zur Bezeichnung der antikolonialen Gegner_innen im Dekolonisierungskrieg: Sie sprachen von *Terroristen* oder *Tieren*, *wilden Bestien* und *Ungeziefer*, die vernichtet werden sollen (Klose, 2009, p. 152). Diese Beobachtungen helfen, ähnliche Benennungen und Praktiken in Kamerun einzuordnen und zu verstehen. Vereinzelt vergleichen akademische Arbeiten Kamerun mit Algerien: Beispielsweise sieht der französische Historiker Benot in den Geschehnissen von Sétif¹⁴ und Douala¹⁵ »une manifestation des colonisés, plus ou moins violente, sert de prétexte à ›tirer dans le tas‹ et excercer une répression indisciplinée«¹⁶ (Benot und Maspero, 2005, p. 79). Entsprechende Vergleiche adres-

13 Eine umfangreiche Übersicht der Verbrechen und der Gewalt der französischen Armee liefert der Sammelband von Naquet (1975).

14 In Sétif wurden 1945 Unruhen blutig niedergeschlagen, was den Algerienkonflikt auslöste.

15 Bei dem Aufstand in Douala 1945 protestierten Kameruner_innen gegen ökonomische Schwierigkeiten.

16 Übersetzung: »Eine Demonstration der Kolonisierten, mehr oder weniger gewalttätig, liefert den Vorwand, in die Masse zu schießen und eine unbeschreibliche/blinde Repression auszuüben.« Dies steht exemplarisch für die französischen Reaktionsmuster, die den mehr oder minder gewaltsamen Protest nutzten, um umfangreiche Repressionsmaßnahmen einzusetzen.

sieren auch die gewaltgeprägte Dynamik der Beziehung zwischen Kolonialmacht und Kolonisierten. Auch wenn Kamerun aufgrund ökonomischer Interessen eine Sonderstellung innerhalb der französischen Kolonialstrukturen einnahm (Atangana, 2009), erfuhr der Dekolonisierungskrieg in Algerien eine größere akademische Betrachtung (Bourdieu, 2010; Fanon, 1981; Klose, 2009; Naquet, 1975; Talbott, 1980).

2.3.2 Postkoloniale Perspektiven auf die Beziehung zwischen Kolonisierten und Kolonisierer_innen

Eine der Stärken postkolonialer Forschung ist das Heraustellen der Beziehung zwischen Kolonisierten und Kolonisierer_innen. Statt von einer (konstruierten) Binarität zwischen kolonialer Macht und Kolonisierten auszugehen, müsse die koloniale Situation differenzierter betrachtet und insbesondere die Beziehung zwischen Kolonialmacht und Kolonisierten als relationales Verhältnis verstanden werden, das sozialen Prozessen unterliegt: zum einen weil koloniale Macht Teil von Aushandlungsprozessen ist, zum anderen weil »colonial agents themselves [were] not always unified in their goals« (Go and Foster, 2003, p. 186). Folglich kann nicht abschließend zugeordnet werden, wo genau die Trennlinie zwischen den Akteursgruppen verläuft. Postkoloniale Theoretiker_innen sehen eine Selbstanerkennung lokaler Akteur, die über die starke Abgrenzung zu den Kolonisierer_innen verläuft – kennzeichnend für die nationalistischen bzw. antikolonialen Befreiungsbewegungen der 1960 und 1970er Jahre –, kritisch. Mit dieser Vorstellung würden Autoritätsaufsührung und Herrschaftsmuster lediglich politisch umgedreht, anstatt den Prozess der Herausbildung von kolonialer Macht insgesamt zu dekonstruieren und kritisch zu hinterfragen (Said, 1994; Spivak, 2015). Bereits Fanon (1981) warnte, dass postkoloniale Eliten als *neo-koloniale Marionetten* funktionieren könnten, die den kolonialen Mächten und Mustern dienten. Mbembe (2001) greift diesen Aspekt auf; er analysiert Machtmomente der Internalisierung und verweist darauf, dass die postkolonialen Eliten den Macht- und Herrschaftsmodus internalisiert haben und auf ähnliche Weise reproduzieren, was folglich nicht zu einem vollständigen Bruch mit dem Kolonialsystem führe. Wie sich diese Internalisierung konkret empirisch nachweisen ließe, thematisieren diese Arbeiten jedoch nicht. In Bezug auf die Beziehungen zwischen Kolonisierer_innen und Kolonisierten nimmt antikolonialer Widerstand eine besondere Rolle ein in den Arbeiten zu Dekolonisierungsprozessen (Kaiser, 2017, 2014; Walraven and Abbink, 2003). Forscher_innen argumentieren, dass nationalistische Politiken als Moment der Vergemeinschaftung und als Mobilisierungsmittel untrennbar mit antikolonialen Bewegungen verbunden sind,

da aus kolonialer Perspektive Nationalismus als größte Bedrohung des Kolonialstaats angesehen wurde (Rud and Ivarsson, 2017, p. 3).¹⁷

Geschichtswissenschaftliche Arbeiten untersuchen Mechanismen, Abläufe und Akteure der kolonialen Herrschaft und Dekolonisierungsprozesse. Dabei verbleiben die vorgestellten Analysen meist zeitlich auf den Prozess der Dekolonisierung oder auf die koloniale Situation beschränkt, wobei einige historische Arbeiten die Zunahme von Interventionen nach Ende des Kalten Krieges (Adebajo, 2013; Oyeade and Alao, 1998; Taylor, 2010) sowie die Ursachen von Bürgerkriegen in Subsahara-Afrika (Bøås and Dunn, 2007) untersuchen. Verweise und Bezüge auf kontingente Strukturen und heutige politische Strukturen werden indessen von postkolonialen Autor_innen analysiert, die die Ursachen und Gründe für koloniale Kontinuitäten in Diskursen und Praktiken ermitteln.

2.4 Verortung des Forschungsinteresses

Wie die Forschungsliteratur zeigt, ist es für die *koloniale Situation* (Balandier, 1972) analytisch wichtig, die Kontinuitäten kolonialer Muster in Macht- und Autoritätsfigurationen zu markieren, um so Muster externer Herrschaft erkennen zu können (Sabaratnam 2013). Es gibt bisher wenige Arbeiten, die den *postkolonialen Moment* (Barkawi und Laffey 2006) innerhalb der Sicherheitsforschung thematisieren, postkoloniale Theorien analytisch nutzen und eine Verlaufsperspektive auf Sicherheitsstrukturen einnehmen. Während die Bedeutung und die Konsequenzen historisierender Verlaufsperspektiven zwar häufig betont werden, sind es doch nur wenige Arbeiten, die sich diesem Zugang dezidiert widmen. Der Forschungsstand macht deutlich, dass es für die Betrachtung des Konfliktes in Kamerun eine Kombination konstruktivistischer und postkolonialer Argumente braucht, die zudem prozessuale Elemente und Praktiken inkludiert.

In dieser Arbeit werde ich die Dekolonisierung Kameruns als postkoloniales Statebuilding betrachten, um Muster und (Dis-)Kontinuitäten in einer Verlaufsperspektive herauszuarbeiten. Ziel der Arbeit ist es, eine Forschungsperspektive zu entwerfen, die Theorien und Annahmen der *kritischen Sicherheitsforschung* mit einer postkolonialen Perspektive *informiert*. Mittels einer engen Verbindung von Theorie, Epistemologie und Empirie fragt diese Arbeit nach dem Potential, das die Einbeziehung postkolonialer Theorien – im Hinblick auf Akteurspositionen und Kontextfaktoren – für die Sicherheitsforschung zu Subsahara-Afrika hat. Mein Fokus liegt auf dem Feld Sicherheit, in dem internationale und lokale Akteure aufeinandertrafen: Sicherheit funktioniert einerseits als empirisches Feld, in dem die

17 Zu Terrorismus in Afrika kann auf die Arbeiten von Kilcullen (2009) und Smith (2013) verwiesen werden.